

aus seiner engeren Heimat. Unter den jüngeren Dichtern ist einer der fruchtbarsten Alexander Oberneder (geboren 1839), der außer volksthümlichen Weihnachtsgedichten ernste und heitere Geschichten aus dem Volksleben mit Humor vorträgt. In neuerer Zeit haben einige dem Volke ferner stehende Oberösterreicher sich Sprache und Ton des Bauers zu eigen gemacht. Franz Keim (geboren 1840), der Dichter der „Sulamith“, gibt der Liebe zur Heimat in anmuthigen Vierzeilen Ausdruck, Hans Kunz (geboren 1846) und Leopold Hörmann (geboren 1857) kleiden ihre Gedankenpflitter mit Geschick in die Form des Schnadahüpfels und der sprach- und formgewandte Anton Matosch (geboren 1851) singt reizende Frühlinglieder; er ist überdies der erste, der sich in Dialect-Prosa versucht hat. Diesen heimatlichen Dichtern reihen sich ein paar Männer an, deren Wiege nicht zwischen Inn und Enns gestanden ist; so haben Wilhelm Cappilleri aus Salzburg und Hugo Leitenberger aus Niederösterreich Gedichte in oberösterreichischer Mundart veröffentlicht.

Wenden wir uns jetzt zum Volksgejange und zur Volksdichtung.

Wer der Geschichte des Volksesanges in Oberösterreich nachgeht, wird finden, daß derselbe zu verschiedenen Zeiten verschieden war, stets aber hat, was das Volksgemüth lebhaft erregt, im Lied seinen Ausdruck gefunden. Als in grauer Vorzeit die Stürme der Völkerwanderung durch das Land brausten, mögen die Schicksale der Volkskönige poetisch verherrlicht worden sein; der Umstand, daß das größte deutsche Volksepos in unseren Gauen entstanden ist, beweist zur Genüge, einen wie mächtigen Eindruck jene Ereignisse auf das Volksgemüth ausgeübt haben. Als im Mittelalter tief gläubige Religiosität das ganze Leben durchdrang, strömte auch hier der innige Gottesglaube im Gesang aus: Das Lied ist stets der wirksamste Träger und Verbreiter neuer Lehren, daher spiegelte sich auch hier zur Zeit der Reformation der Widerstreit der religiösen Meinungen im Gesange wieder. Zur Zeit des großen Bauernkrieges zogen die Rebellen unter den Klängen des Fadingerliedes in den Kampf, und mehr als ein poetischer Kopf hat es unternommen, von den Gräueln jenes blutigen Volkskrieges zu dichten. Ein solcher Dichter singt von den Bauern:

Schwarze Fahnen thun sie führen,
Das ist ihre Liberei,
Einen Todtenkopf darinnen,
Der gibt zu verstehen frei:
Sie sind unterworfen

Dem Tod, gangs wie es wöll.
Viel Volk thut ihn zulaufen
Aus viel Orten mit Haufen.
O lieber Gott, steh bei!

Spottverse auf die Bauern haben sich auf Schlachtenbildern erhalten; so steht unter einem Bild, das einen für die Bauern unglücklichen Kampf bei Neuhofen darstellt:

Wier Bauern glauben ohn allen Zweifel,
Der Rebel¹ hat lauter lebendige Teufel,

Ich bleib einmal nit lenger hier;
Lauf, Jodl, und nimm den Brotsack mit dir.

¹ Oberst Köbel.